

Henning Heske

**Laudatio auf Fiona Sironic anlässlich der Verleihung des
Niederrheinischen Literaturpreises der Stadt Krefeld am 13.09.2026**

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Meyer, sehr geehrter Herr Grunwald,
sehr geehrte Damen und Herren, liebe Jury-Mitglieder,
liebe Fiona Sironic,

Am Samstag gehen die Mädchen in den Wald und jagen Sachen in die Luft – so lautet der ungewöhnliche Titel des Romans, für den Fiona Sironic heute ausgezeichnet wird. Ungewöhnlich, weil der Titel so lang ist und aus einem ganzen Satz besteht. Trotzdem liest man ihn zu Ende. Und wird sogleich von Neugier erfasst:

Was sind das für Mädchen?

Warum gehen sie in den Wald?

Was für Sachen jagen sie in die Luft?

Warum jagen sie diese Sachen in die Luft?

Fiona Sironics Roman entwirft ein Zukunftsszenario, das nur wenige Jahre von der Gegenwart entfernt ist und gerade dadurch eine besondere Dringlichkeit entfaltet. Der Text, der 2025 auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises stand, blickt in psychologische, gesellschaftliche und politische Abgründe. Im Zentrum dieses Blicks steht weniger ein totalitäres System als vielmehr eine von Klimakrise, digitaler Verfügbarkeit und sozialer Fragmentierung geprägte Lebenswelt, in der Privatsphäre zur prekären Ressource geworden ist.

Der zweifache Preisträger des Niederrheinischen Literaturpreises Christoph Peters schreibt in seiner Vorlesung im Rahmen der Thomas-Kling-Poetikdozentur: „Mit Hilfe von Geschichten geben wir dem, was in uns und um uns herum geschieht, Ordnung und Sinn, selbst dann noch, wenn die Realitäten absurd und verworren erscheinen.“¹

Diese Art der Sinnstiftung verfolgt auch der Niederrheinische Literaturpreis der Stadt Krefeld. In diesem Jahr erhält ihn eine junge Autorin, die in Neuss geboren wurde und dort Abitur gemacht hat. Für einen Roman, der uns sehr eindrücklich einen Spiegel aus einer nahen, beängstigenden Zukunft vorhält.

Der Debütroman von Fiona Sironic ist als Ich-Erzählung aus der Perspektive der fünfzehnjährigen Era angelegt. Era lebt mit ihrer Mutter, einer sozial zurückgezogenen Wissenschaftlerin, in einem Tiny House am Rand eines Waldes und dokumentiert beharrlich – analog, in Notizbüchern und Zeichnungen – das fortschreitende Aussterben von Vogelarten. Parallel dazu verfolgt sie im Internet den Livestream zweier Schwestern, Maja und Merle, die jeden Samstag alte Festplatten in die Luft sprengen. Auf diesen Datenträgern haben ihre Mütter Alice und Emily als berühmte Influencerinnen das Leben ihrer Töchter von Geburt an öffentlich archiviert. Die Sprengungen richten sich damit nicht nur gegen konkrete Speichermedien, sondern gegen die gewaltsame Vereinnahmung kindlicher Subjektivität durch eine ökonomisierte Aufmerksamkeitskultur.

Diese Aktionen werden auf einem Kanal namens FOAMO gestreamt – ein sprechendes Kofferwort aus „Fear Of Missing Out“ (auf deutsch: Angst etwas zu verpassen) und „foam“ (dem englischen Wort für Schaum), das bereits semantisch auf Überfluss, Flüchtigkeit und affektive Überhitzung verweist. Era entwickelt eine besondere Faszination für Maja, die schließlich in eine Liebesbeziehung mündet. Doch diese Liebesgeschichte bleibt, trotz ihrer emotionalen Intensität, bewusst sekundär. Vielmehr fungieren die beiden Figuren als gegensätzliche Pole eines zentralen thematischen Konflikts: Maja verkörpert Wut, Zerstörung und das radikale Bedürfnis nach Auslöschung, Era hingegen Bewahrung, Archivierung und eine fast museale Sorge um das Verschwindende.

Gattungstheoretisch lässt sich Sironics Roman der Dystopie, speziell der Climate Fiction zuordnen, allerdings in einer Spielart, die ökologische Katastrophen nicht spektakulär inszeniert, sondern beiläufig als latenten Dauerzustand darstellt. Artensterben, Waldbrände, Fluten, Hitze und Schadstoffbelastung bilden den

Hintergrund einer Welt, in der Menschen in überfüllten Städten leben, Kopfbedeckung und Atemschutzmasken zum Alltag gehören, Schulgebäude gekühlt werden müssen und private Rückzugsräume zunehmend verschwinden. Die Orte bleiben dabei auffällig vage. Es gibt „die Stadt“ und „den Wald“, mehr nicht. Diese unbestimmte Verortung verleiht dem Text eine märchenhafte Abstraktion und unterstreicht zugleich die Austauschbarkeit der beschriebenen Verhältnisse.

Und doch gibt es eine Stelle, an der die heimatliche Region des Niederrheins durchschimmert: „Ich war bei einem der Braunkohleseen. Die sind ganz nah mit dem Rad.“²

In dem Buch *Zugunruhe* unseres letzten Preisträgers Levin Westermann geht der Ich-Erzähler ebenfalls in den Wald. Dort findet er einen Stein: „ein dunkelroter Splitter, schwarz verdreht. Das hier war die Zukunft, wusste ich auf einmal, das hier waren Reste einer Gattung nach dem Fall. Die Zeit war kein Strahl, sondern ein Kreis.“³

Uns bleibt die Frage, wo auf der Zeitlinie befinden wir uns und wie können wir ihren Verlauf beeinflussen.

Besonders kreativ ist der Roman von Fiona Sironic im Spannungsfeld von Medienkritik und Subjektivierung. Sironic entwirft eine vollends durchdigitalisierte Gesellschaft, in der das „Internet nach den Konzernen“ eine permanente Streaming-Ökonomie hervorgebracht hat, in der Öffentlichkeit zur Norm und Privatheit zur Ausnahme wird. Die inflationäre Achtsamkeitskultur erscheint dabei weniger als emanzipatorisches Instrument, denn als verzweifelter Versuch, Aufmerksamkeit in einem übersättigten medialen Raum zu erzwingen. Die im Roman diagnostizierten psychischen Krisen – Depressionen, Burn-out, Panikattacken, zusammengefasst als „contentbedingtes Stress-Syndrom“ – lassen sich als literarische Zuspitzung gegenwärtiger Debatten um digitale Erschöpfung lesen.

Vor diesem Hintergrund gewinnen die Sprengaktionen der Mädchen eine ambivalente Bedeutung. Sie sind einerseits Akte der Selbstermächtigung, der Versuch, sich einer umfassenden Archivierung zu entziehen. Andererseits reproduzieren sie genau jene Logik der Spektakularisierung, der sie entkommen wollen, indem sie öffentlich

gestreamt werden und Nachahmerinnen finden. Die Zerstörung von Archiven erweist sich damit als symbolisch wirkungsvoll, aber faktisch unzureichend – zumal das Internet als Gedächtnisstruktur gerade nicht vergisst.

In einer Welt, in der digitale und analoge Praktiken untrennbar miteinander verwoben sind, wird weder vollständige Sichtbarkeit noch vollständiger Rückzug möglich. Era und Maja reagieren darauf mit entgegengesetzten Strategien, die sich letztlich als inkompatibel erweisen. Während Era an einem Habitus des Sammelns und Bewahrens festhält – sichtbar in ihrem Wunsch, Palão-Artistin zu werden, in ihren Archiven und Safe-Räumen –, radikalisiert Maja ihre Zerstörungsimpulse bis hin zur Sabotage von Eras Dokumentationsmaterial.

Bemerkenswert ist zudem die weiblich codierte Figurenkonstellation. Alle handelnden Personen sind Frauen oder Mädchen; männliche Figuren treten nur randständig und passiv auf. Diese Konstellation erlaubt es Sironic, Fragen von Fürsorge, Wut, Archivierung und Widerstand jenseits traditioneller patriarchaler Narrative zu verhandeln. Die Momfluencerinnen Alice und Emily stehen dabei exemplarisch für eine frühe Phase des „alten Internets“, in der Sichtbarkeit noch ökonomisch skalierbar war. Ihnen gegenüber stehen Eras Mutter, deren wissenschaftliche Arbeit im „Archiv des vergessenen Internets“ kaum gesellschaftliche Anerkennung erfährt, sowie Eras Tante, eine ehemalige Klimaaktivistin, die für eine mögliche postdigitale Zukunft steht, in der Selbstversorgung und Rekultivierung zentrale Werte bilden.

Formal spiegelt der Roman die Fragmentarisierung seiner Welt in der nicht-linearen Struktur, der ungewöhnlichen Kapitelzählung und der Benennung von Subkapiteln nach ausgestorbenen oder bedrohten Arten. Der konsequente Einsatz des Präsens erzeugt ein Gefühl permanenter Gegenwärtigkeit. Sprachlich arbeitet Sironic mit Parataxen, Wiederholungen und experimentellen Elementen wie dem Slash, der binäre Entscheidungslogiken unterläuft und Non-Binarität auch auf der Ebene der Syntax sichtbar macht.

Der titelgebende Satz – *Am Samstag gehen die Mädchen in den Wald und jagen Sachen in die Luft* – fungiert dabei als leitmotivische Verdichtung des zentralen Impulses des Romans: der Wunsch nach einem radikalen Reset, nach einer Tabula rasa in einer Welt, die von Daten, Bildern und Fragmenten überquillt. Doch gerade die Unmöglichkeit

dieses vollständigen Neuanfangs bildet den kritischen Kern des Textes. Sironics Roman zeigt, dass weder totale Zerstörung noch vollständige Bewahrung einen Ausweg aus den ökologischen, medialen und psychischen Krisen der Gegenwart bieten.

Der Roman *Was wir wissen können* des irischen Bestsellerautors Ian McEwan, der ebenfalls im letzten Jahr erschien, spielt noch etwas später. Im Jahr 2119 spricht dort keiner mehr vom Klimawandel, sondern von der eingetretenen „Disruption“. Und die Studierenden der Literaturwissenschaft haben wenig Interesse sich mit der Zeit von vor hundert Jahren zu beschäftigen, da für sie feststeht: „Die Vergangenheit war bevölkert von Idioten.“⁴

Damit es nicht so kommt, und wir nicht sagen können, wir haben es nicht gewusst, ist es eine Aufgabe von Literatur, uns heute schon den Spiegel vorzuhalten, um die Folgen unseres Handelns möglichst früh zu erkennen und Idiotien zu vermeiden. Dem kommt Fiona Sironic mit ihrem Roman in beeindruckender Weise nach.

Insgesamt erweist sich *Am Samstag gehen die Mädchen in den Wald und jagen Sachen in die Luft* als vielschichtiger, formal ambitionierter Beitrag zur gegenwärtigen Climate Fiction und zur gelebten Queerness. Der Roman verzichtet auf moralische Eindeutigkeit und entwirft stattdessen ein Spannungsfeld aus Wut, Angst, Liebe und Fürsorge, das Lesende dazu zwingt, sich mit den Zumutungen einer fragmentierten, überhitzten Gegenwart auseinanderzusetzen. Gerade in dieser Offenheit liegt seine literarische Stärke.

Und auch wenn es sich um eine Dystopie handelt, so scheint die Utopie nicht ganz weit entfernt zu sein. Wir haben heute jedenfalls schon einen kleinen Schritt dorthin gemacht. Wir können nämlich sagen: Am Sonntag gehen die Menschen in die Stadt und sprechen über Literatur.

Dafür, liebe Fiona Sironic, danken wir Ihnen. Für Ihre nachhallende, literarische Expedition in die Zukunft erhalten Sie heute den Niederrheinischen Literaturpreis der Stadt Krefeld. Dazu gratuliere ich Ihnen im Namen der gesamten Jury ganz herzlich.

Der Preis würdigt Ihren Roman in besonderer Weise und soll Sie zugleich ermutigen, Ihren Weg als Schriftstellerin weiterzugehen.

¹ Christoph Peters: Vom Lagerfeuer zu Fake News. In: Von Sprache sprechen III. Die Thomas-Kling-Poetikdozentur. Lilienfeld Verlag, Düsseldorf 2019, S. 23- 42; hier S. 23.

² Fiona Sironic: Am Samstag gehen die Mädchen in den Wald und sprengen Sachen in die Luft. Roman. Ecco Verlag, Hamburg 2025, S. 164.

³ Levin Westermann: Zugunruhe. Matthes & Seitz, Berlin 2024, S. 23.

⁴ Ian Mc Ewan: Was wir wissen können. Roman. Diogenes Verlag, Zürich 2025, S. 71.